

Buchbesprechungen

W. ANDERAU: Theoretische Chemie. Verlag und Druckerei Cratander AG., Basel 1944.

Wenn ein Farbstoffchemiker ein Buch über theoretische Chemie schreibt, darf man gespannt sein, denn gerade die Valenzprobleme der Farbstoffe haben unsere Anschauungen über die Natur der chemischen Bindung immer wieder entscheidend beeinflusst. Bei dem vorliegenden Buch handelt es sich aber nicht um einen Versuch, eine reiche Erfahrung auf dem Arbeitsgebiet des Verfassers in die theoretischen Vorstellungen einzubauen und diese eventuell zu modifizieren, sondern der Verfasser glaubt, ein neues Prinzip entdeckt zu haben, welches die Elektronenstruktur der Materie allgemein zu bestimmen gestatten soll. Die neue Erkenntnis wird Koordinationsprinzip genannt und macht eine Aussage über die Zahl der Koordinationsstellen (= Koordinationswert K) irgendeines gebundenen Atoms, wobei zu diesen auch die einsamen Elektronenpaare gezählt werden. Die Bedeutung, welche der Autor seinem Prinzip beimisst, geht aus den folgenden Worten hervor (S. 170): «Wir müssen annehmen, dass das Pauliprinzip nur für den Zustand der Elektronenhüllen der freien Atome massgebend ist, ... und dass wir im Koordinationsprinzip die Gesetzmässigkeiten für die Elektronenhüllen der gebundenen Atome zu erblicken haben.»

ANDERAU's Koordinationsprinzip lautet: $K = 2 \cdot (n - x)$, wobei n die Periodennummer und x eine ganze Zahl bedeutet. Da x offenbar beliebige Werte annehmen kann, sagt die Gleichung einfach aus, dass die Atome stets von einer geraden Anzahl von Elektronenpaaren umgeben seien. Für die Atome der beiden kleinen Perioden ($n = 2$ und 3), trifft dies im allgemeinen zu, da hier die Oktettregel fast ohne Ausnahme gilt und somit $K = 4$ wird. Bei Wasserstoff ($n = 1$) müsste nach ANDERAU's Prinzip $K = 2$ oder 0 sein, d. h. H sollte entweder als freies Proton oder in Wasserstoffbrückenbindung vorkommen. Merkwürdigerweise stört es den Verfasser nicht, dass die meisten Hydride im Gaszustand monomolekular sind, so dass der K -Wert für Wasserstoff 1 ist und dass Wasserstoffbrücken überhaupt nur zwischen Atomen der ersten kleinen Pe-

riode mit Sicherheit nachgewiesen sind. Auch bei der Besprechung der Verbindungen anderer Elemente trifft man auf dieselbe Willkür, mit welcher das chemische Tatsachenmaterial ausgelesen und interpretiert wird, um es dem ANDERAU-Prinzip genügen zu lassen. Dabei wird an vielen Stellen elementares Nichtwissen und Unverständnis grundlegender und einfacher Tatsachen offenbar, wofür einige Beispiele genannt seien. Die Nitrogruppe wird als Dreiring mit einer O-O-Bindung formuliert (S. 80), der auch in der Salpetersäure und den Nitraten vorkommen soll (S. 251, 252). Die 10-Hydrate von Na_2CO_3 (S. 81) und Na_2SO_4 (S. 96) werden als Molekeln formuliert, wobei jedes Na-Atom mit 5 Wasser verbunden ist, um den Koordinationswert 6 zu bekommen. Im Kochsalzkristall soll der Koordinationswert von Na 4 sein (S. 105), nicht Ionen, sondern Elementarkristalle sollen ihn aufbauen (S. 104)! Ionengitter soll es keine geben (S. 105)! Tetramethylammoniumchlorid soll gar keinen Salzcharakter haben (S. 234)! H_2CO_3 , H_2SO_4 , HClO_4 , HClO_3 u. a. sollen keine Sauerstoffsäuren sein im Gegensatz von HNO_3 und HClO (S. 252). Für Natriumchlorat werden asymmetrische Molekularformeln diskutiert, weil der Kristall Zirkularpolarisation zeigt wie der Quarz (S. 262). Man könnte diese Liste noch sehr viel länger machen, besonders mit Beispielen aus den Kapiteln, in denen von Elektrolyten die Rede ist.

Man möchte gerne die grosse Leistung des Verfassers anerkennen, die darin liegt, als ein in der Praxis Stehender ein Buch über theoretische Fragen zu schreiben. Die Umgebung hat es offenbar mitsichgebracht, dass er niemanden fand, mit dem er die verschiedenen Probleme hätte freundschaftlich besprechen können. So ist denn eine Arbeit entstanden, deren Veröffentlichung man nur bedauern kann. Sie wird nur Verwirrung schaffen und der Einführung der Elektronentheorie der Valenz, deren Fruchtbarkeit schon längst erwiesen ist, eher hindernd als fördernd im Wege stehen, da sie von ihr einen völlig falschen Eindruck vermittelt.

G. SCHWARZENBACH.

NEGLEY FARSON: Der gottverlassene Kontinent. Behind God's Back. Victor Gollancz Ltd. London. Deutsch von Ludwig Hofreuther. Verlag Amstutz Herdeg & Co., Zürich, 536 Seiten, 1944.

Ein fesselnd geschriebenes Buch von einem Reporter, der in Südwestafrika 1939 unmittelbar vor dem Weltkrieg im schwarzen Kontinent einreiste und dann die Union sowie einen Teil von Ostafrika, Belgisch-Kongo und Westafrika besuchte. Farson hatte Gelegenheit, prominente Leute der Politik und der Wirtschaft zu sprechen und ist auch etwas in Kontakt mit den Eingeborenen gekommen.

Von besonderem Interesse sind seine Beobachtungen über die deutsche Expansionspolitik in Südwestafrika sowie über die interne Politik in der Union. Die Probleme

der «farbigen Front» — Neger, Inder, Bastarde und Weisse — werden speziell in ihren politischen Aspekten gestreift. Seine Darstellungen gehen aber nirgends über den Rahmen einer einfachen Reportage hinaus.

Geographische oder sonstwie naturwissenschaftlich interessierende Fragen werden weder eingehender noch irgendwie neuartig besprochen. Die Übersetzung zeigt an einzelnen Stellen ein zu wörtliches Kleben am Originaltext. Im ganzen bietet das vorliegende Buch jedoch eine unterhaltende Lektüre. C. Friedlaender.

RENÉ KOEHLIN: Les Glaciers et leur Mécanisme. 196 Seiten, 102 Abb. F. Rouge & Cie S.A. Lausanne 1944, Preis Fr. 22.—.

Die welsche Schweiz besass bisher keine in der französischen Landessprache verfasste allgemeine Gletscherkunde, trotzdem ihrem Gebiet viele hervorragende Forscher entstammten und dort epochemachende Werke veröffentlicht wurden. Wir nennen hier nur «Voyages dans les Alpes» von DE SAUSSURE (1796), «Systèmes glaciaires» von LOUIS AGASSIZ (1847) und «Mensurations au Glacier du Rhône» von P. L. MERCANTON (1916). Diese Lücke will nun RENÉ KOEHLIN durch seine Veröffentlichung ausfüllen. Der Verfasser ist Ingenieur, bekannter Fachmann in Fragen des Wasserbaues, ist Erbauer des Rheinkraftwerkes Kembs und Verfasser des dreibändigen Werkes «Mécanisme de l'eau, etc.» (Paris, 1924). Es lag daher KOEHLIN nahe, auch die Gletscher, die ja langsamfliessende Körper sind, in bezug auf ihre Bewegungen zu studieren und mathematisch zu erfassen. Das Resultat seiner Bemühungen ist das vorliegende Buch, in welchem auf 177 Seiten das Thema behandelt wird. Zahlreiche Abbildungen, meistens aus dritter Hand, viele graphische Darstellungen und Tabellen begleiten den Text, der sich in mathematisch-theoretischen Bahnen bewegt. In den sechs Kapiteln des ersten Abschnittes bespricht der Verfasser den Kreislauf des Wassers

in seiner flüssigen und festen Form, die äusseren Erscheinungen an den Gletschern, die physikalischen Eigenschaften des Eises, zieht Vergleiche zwischen dem Fliessen des Wassers und Gletschereises und dem daraus sich ergebenden Geschiebetransport. Das vierte Kapitel behandelt die Veränderlichkeit des Gletschervolumens im täglichen und jährlichen Gang und im Verlauf von Jahrtausenden infolge von Klimaänderung. Von den vielen bekannten Hypothesen für die Erklärung der diluvialen Eiszeiten scheint der Verfasser nur die aus den Strahlungskurven von MILANKOVICH hervorgehende als gültig anzusehen. Am ausführlichsten, doch nicht in jeder Hinsicht überzeugend, wird die viel umstrittene Frage der Erosionsleistung der rezenten und diluvialen Gletscher behandelt und daraufhin im sechsten Kapitel die These aufgestellt, dass ein ausgereiftes Gletschertal im Querschnitt die Trogform mit anschliessender Trogschulter aufweisen müsse, im Längsschnitt eine Parabelform mit einer Konkavität am Ausgang, womit die Existenz der alpinen Randseen erklärt sei. Das Problem der Kare mit ihren Mulden und Riegeln wird nur mit wenigen Worten gestreift. Im zweiten Abschnitt mit weiteren sieben Kapiteln entwickelt der Verfasser seine Theo-

rie des Bewegungsmechanismus des Gletschereises. In einem sog. stabilen Querschnitt in der Höhe der Firnlinie, d. h. zwischen dem Nährgebiet und dem Zehrgebiet eines Gletschers, bestimmt er die Koeffizienten für die innere und äussere Reibung und stellt darnach eine mathematische Formel auf, in welcher verschiedene Werte einzusetzen sind, je nach der Neigung des Gletscherbodens und je nach dem Volumen der Gletscher. Zum Schluss erwähnt er die Analogie, welche zwischen dem Fliessen der Gletscher und dem Gleiten geologischer Gesteinsschichten besteht. Das Buch sagt uns im Grunde genommen nichts Neues, sein besonderer Wert liegt im mathematischen Teil und scheint uns auch hier begrenzt

durch die Tatsache, dass ein Gletscher, im Gegensatz zum Fluss, dessen Wasser homogen bleibt von der Quelle an bis zum Meer, aus einer körnigen Masse besteht, welche fortdauernde Umwandlungsprozesse durchmacht, vom luftigen Gefüge aus zierlichen Schneekristallen am Hochgipfel bis hinab zur zehnmal dichter gepackten Gletscherkornmasse am Zungenende, so dass die Reibungskoeffizienten von Querschnitt zu Querschnitt andere sein werden. Wir haben den Eindruck, dass viele neuere Veröffentlichungen dem Verfasser unbekannt sind, und dass seine Ausführungen mehr theoretischem Studium entsprungen sind als direkten Beobachtungen in der Natur.

R. STREIFF-BECKER.

L. SZONDI, Budapest: Schicksalsanalyse. Wahl in Liebe, Freundschaft, Beruf, Krankheit und Tod. Erbblologische und psychohygienische Probleme. Herausgegeben als Band VI der Bücherreihe «Psychohygiene, Wissenschaft und Praxis» von Heinrich Meng. XVI und 335 Seiten mit zahlreichen Stammbäumen und Tabellen. Benno Schwabe & Co. Verlag, Basel. Preis 26 Fr.

Zu allen Zeiten haben sich Philosophen, Ärzte, Biologen, Künstler, überhaupt denkende Menschen auf ihre Art und mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln mit der Erforschung menschlichen Lebens und menschlichen Schicksals beschäftigt, denn «man wird bei genauerer Beobachtung finden, dass sich im Leben der meisten Menschen ein gewisser Plan findet, der ihnen durch die eigene Natur oder durch die Umstände, von denen sie geführt werden, gleichsam vorgezeichnet ist. Die Zustände ihres Lebens mögen noch so wechselvoll und veränderlich sein, es zeigt sich doch am Ende ein Ganzes, das unter sich eine gewisse Übereinstimmung bemerken lässt. — Die Hand eines bestimmten Schicksals, so verborgen sie auch wirken mag, zeigt sich dennoch genau, sei sie nun durch äussere Einwirkung oder innere Regungen gelenkt.» (Aus einem Brief des 90jährigen Knebel.) Welches aber ist diese Hand und welches sind die äusseren Einwirkungen und inneren Regungen, durch die sie allenfalls gelenkt wird? —

Falls die Hypothese richtig ist, dass sich die Geburt, das Leben und der Tod eines Menschen nach einem verborgenen Plan

vollziehen, so muss es doch im Leben eines jeden Menschen Episoden geben, während denen dieser Plan deutlicher in Erscheinung tritt, Erlebnisse und Handlungen also, die für das weitere Schicksal dieses Menschen entscheidend sind. Derartige Entscheidungen fallen zweifellos bei der Wahl des Ehepartners, der Freunde, des Berufes, das heisst überall dort, wo sich der Mensch ganz bestimmte Ideale gesetzt hat. Vielleicht ist es auch schicksalsbedingt, welche Krankheiten sich ein Mensch zuzieht und auf welche Art er stirbt. Falls die Wahl der Objekte der Liebe, der Freundschaft und des Berufes bestimmten Gesetzmässigkeiten unterliegt, so muss zunächst eine Methode gefunden werden, diese Gesetzmässigkeiten zu registrieren.

Angeregt durch ein erschütterndes Beispiel einer Schicksalsgemeinschaft von Mutter, Sohn und Schwiegertochter kam Szondi auf den Gedanken, es könnte das Schicksal der drei Menschen durch gemeinsame Erbelemente, durch eine «Genverwandtschaft» bedingt sein und es könnte die lenkende Hand des Schicksals darin gefunden werden, dass der Sohn gerade diese und keine andere Frau zum Objekt seiner Liebe

gewählt hat, weil sich in ihrem Erbgut gleiche oder verwandte Gene finden, die er, zwar nicht in manifester, sondern in latenter Form ebenfalls geerbt hat. Damit mündet der Versuch einer Schicksalsanalyse in die Erbforschung ein und Szondi nimmt nun an, dass die an der genotypischen Manifestation verhinderten rezessiven Gene, die «nicht darauf verzichten, in irgendeiner Form doch noch zur Geltung zu kommen» (S. 14), die Verwaltung des Trieblebens übernehmen. R. GOLDSCHMIDT und seine Schule hat das Problem der Manifestation der latenten Gene eingehend studiert, und neuere Untersuchungen von L. CSIK an *Drosophila melanogaster* haben nachgewiesen, dass absolut rezessive Gene überhaupt nicht existieren, sondern dass die rezessiv-latenten Erbmerkmale an der Gestaltung des Phaenotypus wirksam teilhaben.

Die Bedeutung der latenten Gene ist beim Menschen erst in der Nachkommenschaft heterozygoter Träger von gewissen Erbmerkmalen sichtbar geworden und war nur in pathologischen Erscheinungen auffällig. Erst aus diesen krankhaften Erscheinungen konnte überhaupt der Rückschluss auf den heterozygoten Charakter der Eltern gezogen werden, die nur scheinbar gesund, in Wirklichkeit die Träger (Konduktoren) der Anlagen zu diesen Krankheiten waren.

Der Mann im oben angeführten Beispiel ist zu seiner Frau, und zwar gerade zu dieser Frau hingezogen worden infolge der Kraft, die von identischen oder verwandten Genfaktoren in ihren Genbeständen erzeugt worden ist. Diese Anziehungskraft, der *Genotropismus*, manifestiert sich also darin, «dass zwei Menschen als Liebespartner, Freunde oder ‚Ideale‘ aneinander gebunden werden». Die genbedingten Triebstreben, welche die Wahl des Liebespartners, des Freundes, des Ideals und des Berufes bestimmen, werden durch die genotropistische Familienforschung aufgedeckt, die nicht nur nach den Blutsverwandten in auf- und absteigender Linie, sowie in Seitenlinien forscht, sondern auch «den Familienboden blutsfremder oder ‚genverwandter‘ Individuen aufschliesst, solcher Individuen also, die als Liebes- und Ehepartner, Freund oder Berufspartner mit denjenigen in Verbindung stehen, deren Schicksal wir zu analysieren haben».

Die genotropistische Familienforschung stellt nur eine Methode der Schicksalsanalyse dar, eine andere Methode ist die experimentelle Triebdiagnostik, die aus dem Bestreben entstand, die Schwierigkeiten, denen die Familienforschung stets begegnet, zu überwinden, indem man den Prüfling aus mehreren Serien von Photographien triebkranker Menschen (Hermaphroditen, Mörder, Epileptiker, Hysteriker, katatone und paranoide Schizophrene und manisch-depressive Triebkranke) die sympathischen und die unsympathischen Bilder auslesen lässt. SZONDI und seine Mitarbeiter haben bis heute mit mehr als 4000 gesunden und kranken Personen in dieser Weise experimentiert und festgestellt, dass der Versuch die latenten spezifischen Triebstreben des Individuums enthüllt, die teils in Form manifester Triebkrankheiten, teils in der Blutsverwandtschaft und teils im Familienboden der Individuen, die ihm wahlverbunden, also genverwandt sind, nachgewiesen werden können. SZONDI ist überzeugt, dass das triebdiagnostische Experiment eine exakte und sichere Grundlage für die pathologische und charakterologische Psychodiagnostik sowie für die Psychodiagnostik der Berufswahl abgibt.

Die experimentelle Triebdiagnostik, deren Methodik in einer besondern Veröffentlichung ausführlich dargelegt werden wird, hat aber bereits zu einem weiteren Ergebnis geführt: «Durch unsere Methode konnten wir in eine bestimmte seelische Tiefenschicht dringen, die, wenn man sie lokalisieren will, einerseits unter der von der Psychoanalyse (FREUD) aufgeschlossenen Schicht des persönlichen Unbewussten, andererseits aber über der Schicht des «kollektiven» Unbewussten, das die sogenannte «komplexe» Psychologie (JUNG) in Angriff nimmt, liegt. Diese seelische Tiefenschicht ist die der Familiengene. Somit geht die experimentelle Triebdiagnostik in eine experimentelle Tiefenpsychologie über, welche die Schicht des familiär-Unbewussten, also eine Schicht, die sich zwischen dem persönlichen und dem kollektiven Unbewussten befindet, auf experimentellem Wege zu erforschen sucht.» (S. 6.)

Nach einer Erklärung der Grundbegriffe der Schicksalsanalyse und nachdem die Hypothese endgültig verankert ist, dass das Schicksal eines Menschen die Resultante

der triebhaften, durch die latent-rezessiven Gene bedingten Objektwahlen sei, skizziert der Autor die fünf Hauptformen des Genotropismus (Liebe, Freundschaft, Beruf, Krankheit und Tod). Von Bedeutung ist der mit Nachdruck vorgetragene Hinweis, dass eine ganz bestimmte Berufswahl nicht als Befriedigung eines pathologischen Triebmens aufgefasset werden darf, sondern vielmehr die Möglichkeit bietet, die pathologischen Triebansprüche in sozialer Weise auszuleben.

Nach dieser Einleitung wendet sich SZONDI den einzelnen das Schicksal bestimmenden Wahlen zu. Der erste Teil handelt von der Gattenwahl und zeigt nach einer Zusammenfassung der bisher gültigen Anschauungen über die Bedeutung der Gleichheit (K. PEARSON) und der Verschiedenheit der Liebespartner (A. DE CANDOLLE, SCHOPENHAUER), ihrer Konstitution, ihres Temperamentes und Charakters (KRETSCHMER), ihres Ergänzungsbedürfnisses (KAYSERLING), den Willen der Gattung (SCHOPENHAUER) und die Rolle der Eltern und der Geschwister bei der Gattenwahl (Ödipuskomplex, Inzestscheu) auf. Nach einer knappen Darstellung der Methode der genotropistischen Familienforschung folgen Beispiele, welche die Rolle des Genotropismus in der Objektwahl der Liebe nachweisen. Im Zentrum dieser Betrachtung steht eine Analyse eines Menschenkonglomerates von 517 Individuen, die in zehn verschiedenen Schicksalsgruppen verketet, ein wohl nur einmaliges Beobachtungs- und Untersuchungsmaterial darstellen.

Unser besonderes Interesse finden dann wieder die Beziehungen, die SZONDI zwischen Erbkreisen und Berufskreisen ermittelt, während im Abschnitt «Krankheitswahl als Schicksal» die Rolle der Hormonkrisen (Änderung der Dominanz) und die Zwillingsforschung als Methode zur Erforschung der Aussenwelt und der individuellen Erlebnisse bei der Manifestation der Gene, besonders herausgestellt werden.

Das fünfte Kapitel über die Todeswahl als Schicksal verdient nur darin als selbständiges Kapitel betrachtet zu werden, was die Genbedingtheit des Mordes und des Selbstmordes betrifft, die Ausführungen über Lebensdauer und Zeitpunkt des natürlichen Todes gehören unseres Ermessens in das Kapitel über die Krankheitswahl.

Einen Moment müssen wir noch beim Schlusskapitel und beim Problem des «lenkbaren Fatalismus» verweilen. Zunächst fällt auf, dass SZONDI hier seine exklusive Definition des Schicksals verlässt und in der Zusammenfassung der Ergebnisse seiner Schicksalsforschung sagt: «Unsere Wahlen werden uns vor allem von bestimmten verborgenen Triebkräften, von den in uns vorhandenen latenten Genen vorgeschrieben» (S. 305). Nicht wir wählen unser Schicksal, sondern die latenten Gene; primäre, von den Ahnen vererbte Triebkräfte wählen in uns; «die Ahnen wählen für uns» (S. 307). Jedoch ist es kein Fatalismus, in modernem genischem Gewande, der mit dieser Behauptung geboten wird. Wohl ist der Erbkreis, innerhalb welchem wir Ehepartner, Freunde, Beruf, Krankheit und Tod wählen, genbedingt, innerhalb dieses sehr grossen Kreises aber ist unsere Wahl frei. «Man könnte fragen, wie viele individuelle Wahlmöglichkeiten einem Menschen innerhalb des genisch vorgeschriebenen Triebkreises gegeben sind. Jedenfalls genug, dass man von einem Fatalismus schlechthin nicht sprechen kann, höchstens von einem 'lenkbaren' Fatalismus» (S. 308). Damit verliert das dämonische Spiel der latenten Gene viel von seiner fatalistischen Kraft, und der Mensch vermag innerhalb des ihm vom Schicksal gewährten Kreises mit eigenem Willen zu entscheiden; er kann seine Triebtendenzen in ursprünglicher Form befriedigen, oder sie aber in «soziale» oder in «industrialisierte» Bahnen lenken. Eine weitere Lockerung des genischen Zwanges besteht darin, dass der Mensch sein Triebbedürfnis bloss in einer einzigen seiner Wahlen (Gatten-, Freundes-, Berufs-, Krankheits- und Todeswahl) ausleben kann. Werden alle diese Wahlen vom gleichen Triebbedürfnis gelenkt, so entscheidet die «genische Menge» einer spezifischen Gengruppe über die Wahrscheinlichkeit einer krankhaften Manifestation der Gene; am günstigsten gestaltet sich jedoch das Schicksal derjenigen Menschen, die als Bastarde in bezug auf die verschiedenen Triebbedürfnisse bezeichnet werden können, weil sie ihre verschiedenen, nicht besonders stark ausgeprägten Triebansprüche, in verschiedenen Wahlen ausleben können. Die Menschen sind in ihrer Mehrzahl derartige Bastarde.

Aufgabe der Erziehung und der Berufsberatung ist es, die Triebbedürfnisse (mit den Methoden der experimentellen Triebdiagnostik) zu erkennen und durch eine Umformung, Sozialisierung, Ablenkung in gewerbliche Arbeit oder durch Sublimierung der verborgenen Triebkräfte deren gefährliche Manifestation zu verhindern.

Das Buch SZONDIS, dem sehr brauchbare Register und Anmerkungen beigelegt sind, bietet uns eine interessante Hypothese einer Schicksalsanalyse, die mit Hilfe genotropischer Familienforschung für eine grosse Anzahl von Beispielen bewiesen wird. Diese Beispiele behandeln sozusagen ausschliesslich Menschen mit ausgeprägten pathologischen Triebansprüchen.

Die in den Ausführungen implicite enthaltene Definition des physisch und psychisch gesunden Menschen als Individuum, dessen rezessiv-latente Genmengen zu einer krankhaften Manifestation der genbedingten Triebansprüche nicht ausreichen, ist unbefriedigend. Den «normalen» Menschen fehlt geradezu ein Schicksal! Offen bleibt auch die Bedeutung und Wirkung der dominanten Gene, denen ausschliesslich die Formung des Phänotypus zugewiesen und bei der Gestaltung des Trieblebens jede Bedeutung abgesprochen wird. Endlich bleibt die Frage, ob nicht auch an anderen Stellen des Lebensablaufes, ausser an den erwähnten, Entscheide fallen, die für das Schicksal eines Menschen bedeutungsvoll sind. Sehen wir einmal von der Bedeutung des Milieus ab, so gibt es doch in der Lehr- und Entwicklungszeit jedes Menschen eine Anzahl von Entscheiden, die nicht gewählt werden können, sondern hingenommen

werden müssen: die Zuteilung zu einer bestimmten Schule, zu einem ganz bestimmten Lehrer, zu einem Lehrmeister, zu einem Arzt usw., wobei solche Zuteilungen wie in der Stadt quartierweise erfolgen, oder aber in kleinen Siedlungen überhaupt keine Wahlmöglichkeit besteht. Dadurch mögen wohl gewisse Triebansprüche gefördert oder unterdrückt werden, bestimmt aber wird das Schicksal dadurch oft entscheidend beeinflusst. Lässt SZONDI der erwähnten Umformung, Ablenkung und Sublimierung der verborgenen Triebkräfte aber soviel Spielraum, dass damit alle diese Fälle erklärt werden könnten, so verliert seine Hypothese stark an Überzeugungskraft. Wie steht es überhaupt mit den rein geistigen Eigenschaften eines Menschen. Bleiben sie ohne Einfluss für das Schicksal oder beschränkt sich ihre Wirksamkeit auf die Entscheidung der Wahlen innerhalb des Triebkreises?

SZONDIS Buch ruft dem Widerspruch und der Kritik, gleichzeitig eröffnet die darin aufgestellte Arbeitshypothese für die Analyse des menschlichen Schicksals neue Gesichtspunkte und neue Methoden, die sehr wohl imstande sein können, der Schicksalsforschung, wie der Trieb- und der Tiefenpsychologie neue Impulse zu geben und neue Wege zu weisen.

Dem Verlag gebührt Dank, dass er SZONDIS Theorie, die seinerzeit am ersten Kongress der Internationalen Gesellschaft für Heilpädagogik in Genf (Juli 1939) Aufsehen erregt hat, in gediegener Form einem grossen Auditorium ebenfalls zugänglich gemacht hat.

A. BIEBER, Riehen.